

An sich selbst erfahren

Ein zukünftiges inklusives Schulmodell fordert schon jetzt eine entsprechende Ausbildung der Lehrer von morgen. Auch wenn Rudolf Steiner als Reformator des deutschen Bildungssystems eine Schule «für alle» gefordert und gegründet hat, folgen letztlich auch die Waldorfschulen dem gegliederten Schulsystem und haben entsprechend ausgebildete Lehrer und Heilpädagogen. Ulrike Barth umreißt Eckpunkte einer künftigen Lehrerausbildung.

Eine inklusive Schule bedeutet, sich von allem Denken in Kategorien zu verabschieden, es bedeutet, Heterogenität innerhalb der Schülerschaft in aller Konsequenz anzuerkennen. Das könnte für Waldorfpädagogen im Grunde eine leichte Übung sein. Denn wenn wir die Anthroposophie ernst nehmen, dann haben wir bereits das Handwerkszeug für Inklusion. Anthroposophie kann uns helfen, diese Begriffe, die aus der Zukunft auf uns zukommen, zu verstehen und durch unser Handeln zu definieren.

Die Inklusionsfrage berührt den Kern der Waldorfpädagogik: Der «Heilpädagogische Kurs» ist auf das individuelle Kind angelegt, die Menschenkunde Steiners aber spricht die Gemeinschaft als Ort der Entwicklung an. Wir haben eine gemeinsame Anthropologie für alle Schüler gleichermaßen und müssen uns damit in die Schulung begeben.

Intern berührt die Frage einer inklusiven Bildungseinrichtung unsere Arbeit in den Konferenzen: Allgemeine Konferenzen, Stufenkonferenzen, Kooperationskonferenzen mit anderen Schulen, Kinderkonferenzen zur individuellen Entwicklungsbegleitung – das ist unser grundlegendes Handwerkszeug, das wir nutzen müssen. Über allem steht der Leitspruch: In der Mitte steht das Kind. Nichts Neues, wir müssen es nur in aller Konsequenz tun. Damit können wir unsere jungen Kollegen in ihrer Tätigkeit in den Waldorfschulen begleiten und sie unterstützen, an dieser Tätigkeit Freude zu entwickeln.

Zusammenarbeiten will gelernt sein

Extern aber betrifft Inklusion das Konzept der Waldorflehrerbildung und hier ist meines Erachtens viel zu tun.

Die Anthroposophie ist das Dach, unter dem wir uns versammeln, denn sowohl für die allgemeine Pädagogik als auch für die Heilpädagogik gilt:

1. Wir haben ein gemeinsames Menschenbild. Wir sind uns einig, dass wir nicht überall Experten sein, uns aber fähig machen sollen, uns überall einzuarbeiten (nichts anderes schlägt Rudolf Steiner den Klassenlehrern vor). Man muss nicht alles können, aber alles denken können.



Mögliche Bereiche eines Masterstudiengangs

- philosophisches Modul
- persönlichkeits-theoretische Aspekte: Kunst, Empathie und Intuition
- Grundlagen und Aspekte der Integrationspädagogik und einer Inklusionspädagogik: Umgang mit Heterogenität
- Diagnostik und Lernentwicklungsplanung, wissenschaftlicher Hintergrund besonderer Menschen
- Grundlagenwissen über Entwicklung und Lernen
- Integrative Methodik und Didaktik
- Kooperation und Beratung
- Teamarbeit, Teamfindung, Teamentwicklung

2. Für die inklusive Schule oder die «Schule für alle» oder die Bildungsinstitution für eine inklusive Gesellschaft der Zukunft brauchen wir eine Pädagogik der Vielfalt. Sie erfordert die Kooperation vielfältiger Lehrer. Lernen in Vielfalt braucht vielfältige Kompetenzen, die gemeinsam zum Wohle der Schüler arbeiten.

3. Teamarbeit muss man lernen und das geht nur in Gemeinschaft und durch veränderte Vermittlungsstrukturen, auch in den Ausbildungsstätten. Diese Teamarbeit braucht Pflege, denn die Fragen lauten ja:

Wie entstehen Teams? Die Zusammenstellung von Lehrerteams erfordert Fingerspitzengefühl und Hilfe von außen (egal, ob es sich um Jahrgangs-, Fach-, Kerngruppen- oder Leitungsteams handelt).

Was brauchen Teams? Sie brauchen Kommunikationsstrukturen, die sie üben und pflegen müssen. Sie müssen lernen dürfen, wie eine Kultur der Zusammenarbeit entwickelt wird.

Wie bleiben sie Teams? Hierbei kann künstlerisches Handeln und Supervision helfen. Zumindest ein Teil davon ist in Waldorfschulen Neuland, das es zu beackern gilt.

Die Wesens- und Gestaltungselemente inklusiven Lebens und Lernens sind auf die inklusive Lehrerbildung übertragbar. Sollen Lehrer eines Tages im Sinne des inklusiven Paradigmas unterrichten, müssen sie während ihrer Ausbildung Gelegenheit dazu bekommen, an sich selbst zu erfahren, wie ertragreich, befriedigend und sinnstiftend Lernen sein kann, wenn es auf der Basis der eigenen biografischen Verfasstheit, in Interaktion und Kooperation mit anderen sowie auf selbst bestimmte, selbsttätige und reflexive Art und Weise erfolgt.

Heterogene Lerngruppen

Inklusive Erziehungs- und Unterrichtspraxis ist entwicklungsorientiert, subjektorientiert und kooperativ. Sie resultiert aus der Zusammenführung von Sonder- und Allgemeiner Pädagogik zu einer neuen Qualität inklusiver Allgemeiner Pädagogik: Hier kann gerade waldorfpädagogisches Denken aufgrund der gemeinsamen menschenkundlichen Basis der Allgemeinen Pädagogik und der Heilpädagogik eine Vorreiterrolle einnehmen. Heilpädagogische Handlungskompetenz muss ein Grundpfeiler jeglicher Lehrerbildung sein.

Im waldorfpädagogischen Denken wird von Individualisierung und innerer Differenzierung der Lernangebote ausgegangen. Die Herstellung gemeinsamer Lern- und Handlungsanlässe, um den Erfordernissen und Bedürfnissen von heterogenen Lerngruppen entsprechen zu können, ist bereits theoretisches Programm. Meiner Meinung nach herrscht in den derzeitigen Waldorflehrer-Bildungsstätten meist eine Herangehensweise, die sich größtenteils auf die menschenkundliche Theorieebene beschränkt und die sich daraus ergebende methodisch-didaktische Umsetzung zu kurz kommen lässt. Dies bedeutet für die modern gedachte «inklusive» waldorfpädagogische Lehrerbildung die Notwendigkeit einer Ergänzungsstruktur, ja wenn nicht teilweise an manchen Orten ein Umdenken.

Die Anerkennung von Vielfalt und selbstverständlichem Respekt vor dem Anderen ist ein wichtiger Bestandteil unserer alltagspädagogischen Grundeinstellung. Dazu gehört die Einsicht in das Recht aller Menschen auf freie Entfaltung, gegenseitige Achtung und Toleranz, Abbau von Vorurteilen, partnerschaftliche Kommunikation sowie Offenheit und Neugier auf andere Menschen und Lebensformen. Dazu gehört auch das Hineinwachsen in soziale Verantwortung mit größtmöglicher

individueller Freiheit. Dieser Prozess kann pädagogisch in Schule und nachschulischer Betreuung entscheidend gefördert werden, wenn man hierzu ausreichendes Wissen und vielfältige Handlungswege erlernt hat.

Weiterbildung derzeitiger Praktiker

Wie man die Lernprozesse aller Kinder in ihrer Vielfalt unterstützen kann, dazu müssen Fort- und Weiterbildung Einblicke und Anregungen geben. Im Mittelpunkt von Fort- und Weiterbildungen müssen Modelle und praktische Beispiele gemeinsamen Lernens an einer Waldorfschule stehen, die bereits erprobt wurden. Es gibt Basiswissen zu vielfältigen Themenschwerpunkten, das in praxisorientierten Workshops vermittelt werden könnte.

Es gibt auch bereits im waldorfpädagogischen Umkreis Fachleute aus verschiedenen innovativen und inklusiven Ansätzen. Hier besteht bereits ein Gremium für Gespräche zur Entwicklung einer neuen Weiterbildung für Waldorflehrer. Zusätzlich könnten sich lokale Trainings- und Austauschgruppen mit spezifischen Aufgabenstellungen vernetzen und zu unterschiedlichen Gesichtspunkten arbeiten. Hierbei gilt es, auf verschiedenen Ebenen (inhaltlich, methodisch und organisatorisch) zu forschen und fortzuentwickeln.

Masterstudiengang Inklusion

Mit der Vermittlung innovativer Methoden und Ansätze zum gemeinsamen Unterricht an Waldorfschulen muss die Weiterentwicklung pädagogischer Professionalität von Waldorflehrern gefördert werden.

Derzeit arbeiten wir in Berlin im Integrationsprojekt Kreuzberg und an der Freien Hochschule Mannheim daran, einen anwendungsorientierten Masterstudiengang ›Inklusion‹ zu entwickeln, in dem Erfahrungen der Allgemeinen Waldorfpädagogik und der Heilpädagogik zusammengeführt und zu einem Gesamtstudium verknüpft werden sollen.

Ein immenses Wissen ist vorhanden. Wir müssen es anwenden und einsetzen, dann können wir viel bieten auf dem Wege der Aus- und Weiterbildung von Waldorfpädagogen, aber auch im Sinne der inklusiven Qualität der Waldorfschulen. ■

Ulrike Barth ist Waldorflehrerin und Sonderpädagogin. Mitarbeit im Projekt ›Integrative Schule‹ an der Freien Waldorfschule Kreuzberg in Berlin. Promotion zum Thema Integration an Waldorfschulen (Download: <http://opus.kobv.de/centurl.com/barth>).

50 Jahre Michael-Therapeutikum in Heidelberg | *Michaela Spaar*

Selbstständig schöpferisch werden

Mit drei öffentlichen Veranstaltungen Ende September und Anfang Oktober – Michaelifest, Vortrag und Zauberkunstdarbietung – feiert das Heidelberger Michael-Therapeutikum sein 50-jähriges Jubiläum. Die 1960 gegründete Einrichtung gehört zu einer der ersten der heute rund 70 Therapeutika in Deutschland. Die ›Goetheanum‹-Redaktion erkundigte sich bei Christiane Kumpf und Ilse K. Müller vom Kernkollegium danach, worin das Besondere dieses Hauses besteht.

In einem schlichten, freundlich gestalteten Gründerzeithaus mit gelbweißer Fassade befindet sich das Michael-Therapeutikum. Beim Betreten des Hauses umfängt einen sofort eine warme, belebende Atmosphäre.

Schnell wird einem klar, dass es sich beim Michael-Therapeutikum nicht um ein Therapeutikum im klassischen Sinne handelt. Von Anfang an war es nicht an eine einzelne Arztpraxis angegliedert, sondern offen für eine Zusammenarbeit mit verschiedenen Ärzten aus dem Umkreis. Hauptanliegen war und ist, die selbstständig-schöpferischen Fähigkeiten im einzelnen Menschen auszubilden.

Kulturtherapeutischer Impuls

«Mit der Gründung des Michael-Therapeutikums ist ein kulturtherapeutischer Impuls verbunden. Er hat die Entwicklung der Arbeit getragen, hat die entsprechenden Menschen um sich versammelt und immer wieder Neues hervorgebracht», resümiert Christiane Kumpf, Musikerin und Musiktherapeutin am Therapeutikum. «Es geht uns bis heute um Anstöße für die individuelle Entwicklung und nicht so sehr um das Umhertwerden.»

Der besondere Ansatz der beiden Gründerinnen Ursula-Barbara Krutina und Ilse Meußdoerffer war, «offen zu sein für die Zeitfragen und für die Schicksalswege der einzelnen Menschen und dabei zu beherzigen, dass kein Schicksal einem anderen gleicht», wie es im Jubiläumsheft heißt. Und weiter: «Deshalb bedarf es einer individuellen Idee und Behandlung.» So verfolgten Krutina und Meußdoerffer keine festgelegten Therapie- oder Seminarkonzepte, sondern sie suchten «nach immer neuen Möglichkeiten, wie ein künstlerisches Element in das Leben des Einzelnen einfließen kann und wie die eigene Aufmerksamkeit durch Herzkkräfte so erwärmt und geschmeidig wird, dass sie den Wendungen und Verwandlungen des Lebens folgen kann.»

Das gilt bis heute und schlägt sich nieder in den aufgegriffenen Themen

der Veranstaltungen, in der Entwicklung neuer Wege, in der Suche nach einer zeitgemäßen Festgestaltung und in der Art und Weise des Arbeitens. «Es ist ein gemeinsames Suchen nach dem, woraus der andere lebt», beschreibt Ilse Müller diesen Ansatz. Es ist eine besondere Fragehaltung, sie will wecken, auf dass jeder selbstständig die nötigen Schritte machen kann. «Man bekommt innere Werkzeuge an die Hand für die Lösung der eigenen Lebensfragen», so Ilse Müller weiter. «Unser Zukunftswunsch ist, dass jeder in die Verantwortung für sein Leben hineinwachsen kann, dass die Fähigkeiten dazu gebildet werden», ergänzt Christiane Kumpf.

An Kraftquellen anknüpfen

Mit welchen Themen und Forschungsfragen beschäftigt sich das Therapeutikum derzeit? Ilse Müller verrät: «Wir sind daran, zu suchen, wie man heute an Kraftquellen herankommt. Was braucht es dafür? Wie kann man aus dem scheinbaren Nichts anknüpfen an die Lebenskräfte, sodass sie wieder zum Fließen kommen, ja dass Überschüsse zur Verfügung stehen? Wie lerne ich, nicht von der Leere gebannt zu werden, sondern mich mutig den Zukunftskräften zu öffnen? Das hängt von meiner inneren Bewegung ab.»

Diese Forschungsfragen impulsieren alle drei Arbeitsbereiche des Therapeutikums: Kunst, Bildung und Therapie. Neben den verschiedenen Künsten und den entsprechenden Therapien wie Heilrhythmie, Malen, Musik, Plastisches Gestalten, Sprachgestaltung und Rhythmische Massage werden auch Seelen- und Erkenntnisübungen sowie Wahrnehmungsschulung angeboten. Eine Besonderheit, die von Ilse K. Müller vor fast 30 Jahren entwickelt wurde. Diese kontinuierliche Arbeit mündete in die Grundausbildung ›Substanzerkenntnis‹, deren zweiter Durchgang in diesem Herbst am Michael-Therapeutikum beginnt (›Goetheanum‹ Nr. 39/2003 und Nr. 24/2010).

Eine ungewöhnliche Organisationsentwicklung weist das Therapeutikum